

Erschienen in: Gruber, Helmut/Menz, Florian (Hrsg.): Interdisziplinarität in der Angewandten Sprachwissenschaft. Methodenmenü oder Methodensalat? Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien: Lang, 2001. (Sprache im Kontext 10), S. 57-77.

ASPEKTE EINES KONVERSATIONSANALYTISCHEN UNTERSUCHUNG VON WORTSEMANTIK

ARNULF DEPPERMAN

In diesem Beitrag werden Möglichkeiten und Grenzen einer konversationsanalytischen Erforschung wortsemantischer Fragestellungen exploriert. Anhand der Verwendung des Ausdrucks „Freiheit“ in unterschiedlichen Phasen einer umweltpolitischen Diskussion wird gezeigt, wie Gesprächsteilnehmer durch metasemantische Aktivitäten die Bedeutung des Ausdrucks kontextsensitiv lokal jeweils neu und in konkurrierender Weise konstituieren. Aus der Fallanalyse werden Überlegungen zur Adäquatheit semantiktheoretischer Konzepte als Instrumente zur Rekonstruktion situierter Wortverwendung und zu möglichen Leistungen der Konversationsanalyse als Methodologie semantischer Untersuchungen entwickelt.

1. Der Abschied von der kontextfreien lexikalischen Bedeutung

Lange Zeit war es ein unumstößlicher Grundsatz der Sprachwissenschaft, dass Wörter feststehende, kontextfrei anzugebende Bedeutungen haben (im Überblick: Lyons 1980). Zwar wurde registriert, dass Polysemie weit verbreitet ist, doch schien dies den Bereich des Semantischen im eigentlichen Sinne nur wenig zu tangieren. Man nahm an, dass Polysemien entweder in Homonymien, also in unterschiedliche lexikalische Einträge für die gleiche Wortform, aufzulösen seien, oder dass es sich bei Polysemien lediglich um pragmatische Phänomene handle, die jedoch irrelevant für die Bestimmung lexikalischer Bedeutung seien, welche sich an sog. Nullkontexten auszurichten hätte. Dass lexikalische Bedeutung im Grunde statisch und sprachsystematisch-strukturell festgelegt ist, wird auch heute noch von vielen semantischen Theorien angenommen, so z.B. im Bereich der modelltheoretischen Semantik, aber auch in strukturalistischen Wortfeldtheorien.

In den letzten Jahren mehren sich jedoch die Stimmen, die diese Sicht von Wortbedeutung radikal in Frage stellen. Vor allem von kognitionswissen-

schaftlicher Seite wird inzwischen die Kontextrelativität und Flexibilität der Bedeutung von Wörtern betont. Ein paar der wichtigsten Argumente sind folgende:

- Forscher wie Rosch (1978), Fillmore (1985) oder Lakoff (1987) weisen darauf hin, dass viele Kategorien prototypisch oder nach dem Prinzip der Familienähnlichkeit strukturiert sind: Nicht alle potenziellen semantischen Merkmale gelten für alle Kategorienmitglieder, es gibt zentralere und periphere Fälle, und die Attribuierbarkeit der Kategorie hängt davon ab, dass bestimmte Hintergrundannahmen gelten;
- Forscher wie Hobbs u.a. (1993) oder Herrmann/Grabowski (1994) bestreiten, dass die Trennung zwischen sprachlich-semantischem Wissen über Wortbedeutungen und enzyklopädischem Weltwissen über die Eigenschaften der Denotate der Wörter psychologische Realität widerspiegeln. Sie wenden sich gegen die traditionellen sog. „Zwei-Ebenen-Semantiken“, die diese Trennung vornehmen (vgl. Meyer 1994), und sie negieren konsequenterweise auch die Unterscheidung zwischen semantischen und pragmatischen Anteilen von Wortbedeutungen im Kontext.
- Generativisten wie Jackendoff (1997) und Pustejovsky (1995) gehen davon aus, dass im mentalen Lexikon lediglich unterspezifizierte Constraintmengen repräsentiert seien, die das Bedeutungspotenzial eines Ausdrucks sehr allgemein vorzeichnen. Erst im Satzkontext werde dann nach generativen Prinzipien und in Abhängigkeit von der syntaktischen Umgebung die aktuelle Bedeutung festgelegt.

Diese und andere Befunde und Auffassungen zur Kontextabhängigkeit von Wortbedeutungen haben das Gesicht der semantischen Theorien sehr verändert.

Ich werde im Folgenden nicht für oder gegen eine dieser Theorien argumentieren oder selbst einen Vorschlag zur semantischen Modellierung machen. Ich will vielmehr an der Methodik semantischer Untersuchungen ansetzen. Erst in einem zweiten Schritt wären dann theoretische Modelle zu kritisieren bzw. ggfs. neue Modellvorstellungen zu entwickeln.

2. Die Konversationsanalyse als methodologischer Ansatz für die Semantikforschung

Obwohl Kontextabhängigkeit in vielfältigen Hinsichten (referenziell, syntaktisch, intonatorisch, pragmatisch etc.) mittlerweile theoretisch berücksichtigt wird, stützt sich kaum eine Studie auf tatsächliche Sprachverwendung. In der Regel wird weiterhin mit ausgedachten Beispielen oder allenfalls mit schriftlichen Korpora gearbeitet. Außerdem konzentrieren sich diejenigen Untersuchungen, die die Kontextabhängigkeit von Ausdrücken systematisch zu modellieren versuchen, zumeist auf den syntaktischen oder auf den außersprachlichen referenziellen Kontext. Kaum systematisch untersucht wurde dagegen der Einfluss satztranszendenter Strukturen, der sequenziellen Organisation des Sprechens oder der Abhängigkeit von situierten kulturellen Wissensbeständen auf wortsemantische Phänomene.

Zu fragen ist also, wie Interaktanten die Bedeutung der Wörter, die sie benutzen, im Kontext konstituieren und wie sie diese Bedeutungen ihren Gesprächspartnern verdeutlichen. Mit dieser Formulierung der Fragestellung verbindet sich allerdings ein grundlegender Perspektivenwechsel. Es geht nicht mehr um mentale Repräsentationen und quasi-automatische Prozesse der semantischen Interpretation; es geht nun um kommunikatives Handeln und um dialogische Prozesse der Bedeutungsfestlegung. Mit diesem Perspektivenwechsel sind zahlreiche voraussetzungsvolle und folgenreiche Wendungen verbunden, so der Wechsel von einer System- zu einer Akteurssicht, vom Monolog zum Dialog, von mentalen Mechanismen zu beobachtbaren Aktivitäten, von struktureller zu prozessualer Analyse oder von isolierten Sätzen zu Handlungen im Kontext (vgl. dazu etwa Clark 1992). Diese Distinktionen und ihre Konsequenzen für semantische Untersuchungen sollen hier nicht in abstracto diskutiert werden. Sie werden jedoch im Folgenden ansatzweise durch das fallanalytische Vorgehen und die resultierenden Befunde konkretisiert werden.

Wenn man diesen Perspektivenwechsel zu den semantischen Aktivitäten von Interaktionsteilnehmern akzeptiert, dann scheint die Konversationsanalyse die geeignete Methodologie zu bieten. Nach Pomerantz und Fehr (1997: 65) ist schließlich ihr zentraler Fokus „the organization of the meaningful conduct of people in society“. Die Rekonstruktion von Bedeutung und die Analyse der Pro-

zeduren und Methoden, die Interaktanten benutzen, um Bedeutung herzustellen, ist also zentrales Anliegen der Konversationsanalyse.

Umso mehr erstaunt es, dass wortsemantische Fragestellungen in der Konversationsanalyse bisher ein Schattendasein geführt haben. Wenn überhaupt in Forschungen zur Bedeutungskonstitution wortbezogene Fragestellungen verfolgt wurden, dann wurde sie dies ohne Bezug auf Konzepte und Untersuchungen aus dem Bereich der lexikalischen Semantik getan.

Trotzdem gibt es einige konversationsanalytische Studien, die für die Frage nach der Konstitution von Wortbedeutungen einschlägig sind. Zu denken ist hier vor allem an die von Harvey Sacks inspirierten Untersuchungen zur so genannten 'membership categorization' bzw. zur 'sozialen Kategorisierung'.¹ Sie sind für wortsemantische Fragestellungen interessant, weil soziale Kategorisierung in ihren expliziten Formen häufig durch die Verwendung von Ausdrücken für soziale Kategorien wie 'Skinhead', 'Frau' oder 'Österreicher' erfolgt. Aus diesen Forschungen ist einiges über die Semantik der Designatoren sozialer Kategorien zu erfahren. Sie geben jedoch meistens nur wenig her, wenn wir uns dafür interessieren, wie Wortbedeutung im Kontext zu modellieren ist und welche generellen Verfahren Gesprächsteilnehmer benutzen, um die Bedeutung von Wörtern im Kontext zu spezifizieren.² Ein Grund für dieses Defizit besteht m.E. darin, dass Sacks' Ansatz der 'membership categorization devices' ironischerweise eigentlich sehr statisch und strukturalistisch ist. Er nimmt an, dass es Kollektionen von Kategorien gäbe, deren Semantik mehr oder weniger kontextfrei durch ihr Verhältnis zueinander bestimmt sei (vgl. Sacks 1972 und 1992). Damit handelt es sich um eine bereichsspezifische Variante strukturalistischer Wortfeldtheorien,

¹ Klassisch sind Sacks (1972) und mehrere der in Sacks (1992) zusammengefassten Vorlesungsmitschriften. Sacks' Ansatz wurde in zahlreichen Arbeiten weitergeführt, so etwa von Jayyusi (1984), Hester/Eglin (1997a), Antaki/Widdicombe (1998), im deutschen Sprachraum z.B. von Kallmeyer/Keim (1994), Czyzewski u.a. (1995) und Hausendorf (1999). Nicht alle dieser Studien sind konversationsanalytisch im engeren Sinne; sie stammen jedoch sämtlich aus dem ethnomethodologischen Umfeld der Konversationsanalyse.

² Ausnahmen sind hier Hausendorf (1999) und -programmatisch- Watson (1997). Die meisten Untersuchungen konzentrieren sich auf die kulturellen Wissensbestände, die notwendig sind, um soziale Kategorien und die mit ihnen verbundenen Inferenzen adäquat zu interpretieren. Sie beachten jedoch weniger die konkreten dialogischen Aktivitäten, durch welche die situierte Bedeutung der Kategorien im Kontext verdeutlicht werden.

die eben gerade nicht die lokalen Aktivitäten der Bedeutungselaboration im Kontext berücksichtigen.³

3. Eine exemplarische Analyse: Semantiken von „Freiheit“ in einer umwelt-politischen Auseinandersetzung

Ich möchte mich nun nicht mehr länger mit den Präliminarien aufhalten und mich –wie man es als Konversationsanalytiker tun sollte– den Daten zuwenden. Aber welchen?

Ein geeigneter Ausgangspunkt zur konversationsanalytischen Untersuchung semantischer Phänomene scheinen mir sog. 'Schlüsselwörter' (Nothdurft 1996) zu sein. Schlüsselwörter sind Ausdrücke, die im Verlauf von Gesprächen einen zentralen Status hinsichtlich der angesprochenen Themen und der Positionen, die die Gesprächsteilnehmer einnehmen, gewinnen. Da sie von besonderer Wichtigkeit für die Verhandlung von Sachverhalten sind, da sie wiederholt benutzt werden und da Gesprächsteilnehmer in späteren Verwendungen von Schlüsselwörtern häufig auf frühere Verwendungen Bezug nehmen, sind Schlüsselwörter zur konversationsanalytischen Untersuchung wortsemantischer Prozesse besonders brauchbar.

Ich werde nun einige Überlegungen anhand der Analyse eines exemplarischen Falles entwickeln. Es handelt sich um eine umweltpolitische Podiumsdiskussion mit dem Titel „Ethische Fragen rund um den Müll“, in der eine Theologin und ein Vertreter einer Verpackungsfirma sich darüber auseinander setzen, welche Veränderungen der Konsumgewohnheiten aus ökologischen Gründen anzustreben seien und wie sie zu erreichen seien.⁴ Im Verlauf dieser Diskussion gewinnt

³ Diese Kritik wird von manchen Ethnomethodologen nicht geteilt und explizit zurückgewiesen. Hester/Eglin (1997b) wenden etwa ein, die strukturalistische Lesart könne sich zwar auf einige missverständliche Formulierungen bei Sacks stützen, sie entspreche jedoch nicht dem generellen Tenor des Autors.

⁴ Die Aufnahme (Gespräch „dialog“) stammt aus dem Korpus des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten und am Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) durchgeführten Projekts „Bedeutungskonstitution im Dialog“ (SFB 245, Tp.C5). Ich danke dem Projektleiter Prof. Werner Nothdurft ganz herzlich für die Erlaubnis, die hier wiedergegebenen Materialien zu benutzen.

„Freiheit“⁵ den Status eines Schlüsselworts. Während der Industrievertreter Meyer behauptet, dass es keine legitime Basis dafür gebe, die Freiheit der Konsumenten einzuengen, vertritt die Opponentin, die Theologin Haag-Born, die Auffassung, dass Konsum aus ökologischen und psychologischen Gründen einzuschränken sei.

Im Folgenden gebe ich eine typische Sequenz von Diskussionsausschnitten wieder, in denen „Freiheit“ eine zentrale argumentative Rolle gewinnt (vgl. Deppermann i.Dr.). Diese Segmente grenzen zwar nicht direkt aneinander, doch handelt es sich um aufeinander folgende Verwendungen von „Freiheit“, und die Interaktionsteilnehmer beziehen sich im jeweils nächsten Segment auf das jeweils vorangegangene. Anhand der unterschiedlichen Verwendungen von „Freiheit“ sollen einige methodische und gegenstandstheoretische Gesichtspunkte und Befunde diskutiert werden, die ein konversationsanalytischer Ansatz in der Semantikforschung verfolgen könnte. Es geht dabei keinesfalls um eine auch nur annähernd erschöpfende wortsemantische Analyse.

Segment (1): Meyer hatte bereits zu Beginn der Diskussion behauptet, dass es keine legitime Basis gebe, um die Freiheit der Verbraucher eigenständig zu entscheiden, welche Bedürfnisse sie befriedigen wollten, zu beschneiden. Haag-Born erwiderte, dass beispielsweise eine Verringerung von Mobilität kein Verlust von Freiheit sei, sondern die Lebensqualität steigern könne. Meyer insistiert daraufhin auf seiner Position.⁶

„aber wer definiert lebensqualität. (.) ich glaube wir sind doch alle- (.) ganz individuelle wesen- (.) und das find ich mit meinem ausdruck mensch sein

⁵ Den in der semantiktheoretischen Literatur häufig vorgenommenen notationalen Unterscheidungen zwischen Bezeichnungen für Ausdrücke, Konzepte, Bedeutungen, Sachverhalte etc. (vgl. z.B. Lyons 1995) folge ich in diesem Text nur insofern, als ich doppelte Anführungszeichen benutze, wenn ich mich auf den Ausdruck beziehe, während ich den Bezug auf andere semantische Größen nicht notational differenziere. Der Grund dafür ist, dass eine weiter gehende notationale Unterscheidung etwas über die empirischen Phänomene präjudizieren würde, was a priori nicht ausgemacht ist: Dass nämlich Gesprächsteilnehmer stets trennscharf unterscheiden, ob sie gerade über Konzepte, Wortbedeutungen, individuelle Fälle oder allgemeine empirisch geltende Sachverhalte etc. reden. Tatsächlich bleibt genau dies in vielen Fällen unklar, und es scheint ein wesentliches, untersuchenswertes Merkmal semantischer Alltagspraxis zu sein, dass diese Distinktionen für Sprachbenutzer in vielen Fällen offenbar nicht gelten oder aber in Implikationsverhältnissen zu stehen scheinen, die gängigen semantiktheoretischen Vorstellungen widersprechen (s.a. weiter unten).

⁶ Die im Folgenden benutzten Transkriptionszeichen für die Verschriftung spezieller Eigenschaften gesprochener Sprache werden am Ende des Beitrags erläutert.

sehr sehr wichtig dass ich nich von irgendwelchen- (.) äh gruppen in der gesellschaft oder im staat irgendwie aufgezwungen bekomme- (.) SO habe ich zu leben. (.) ich habe halt an jedem abend der woche zu hause zu sitzen undn buch zu lesen; (.) ich wehre mich einfach gegen- (.) das absolu:te entweder oder; (.) ich möchte gerne BEIdes- (.) miteinander vereinbarn. (.) ich LIEbe es wenn- (.) gerne- (.) neue städte und andere länder und so kennen zu lernen und das: das empfinde ich als ein stück freiheit“ (dialog 723-732)

Welche Gesprächssegmente für die Semantik eines Ausdrucks maßgeblich sind, ist oft nicht eindeutig zu entscheiden, da meistens keine Indikatoren da sind, die den *Bezugsbereich interpretationsrelevanter Phänomene* eindeutig definieren. „das empfinde ich als ein stück freiheit“ ist eine Prädikation für das im vorangegangenen Abschnitt Dargestellte. Aber welches Dargestellte ist genau gemeint? Der referenzielle Skopus von „das“ ist unklar: Handelt es sich nur darum „neue städte und andere länder und so kennen zu lernen“ oder handelt es sich um ein Fazit, das der Sprecher aus dem gesamten, hier wiedergegebenen Ausschnitt zieht?

Wie dem auch sei, sehr gut ist in diesem Abschnitt ein ganz zentrales Prinzip der konversationellen Semantisierung von Wörtern im Kontext zu erkennen, welches vor allem Abstrakta und Bewertungsausdrücke betrifft. Ich möchte es das *Prinzip der reziproken Explikation* nennen: „Freiheit“ wird als Bewertung/Begründung für das im vorangehenden Abschnitt Gesagte eingeführt; umgekehrt wird die Semantik der Bewertung/Begründung durch das Bewertete/Begründete wenigstens partiell expliziert. Die reziproke Explikation besteht also in ihrer allgemeinen Form in Folgendem: Ein Äußerungselement B stellt eine Bewertung/Begründung für ein Äußerungselement A dar, während A eine (partielle) semantische Explikation/Exemplifizierung von B darstellt (vgl. Deppermann/Lucius-Hoene i.V.).

Expliziert und exemplifiziert werden hier unterschiedliche semantische Aspekte von „Freiheit“:

- Synonymie oder Hyponymie (?) zu „Mensch sein“,
- Antonymie (Komplementarität) zu „nicht aufgezwungen bekomme so“ habe ich zu leben“,
- partielle extensionale Definitionen: „nicht (...)ich habe halt an jedem abend der woche zu hause zu sitzen undn buch zu lesen“ und „neue städte und andere länder und so kennen zu lernen“,

- deontische Implikation: weil ganz „individuelle wesen“, deshalb „freiheit“.

Dass es sich dabei nur um partielle Explikationen handelt, macht der Sprecher durch den Heckenausdruck „ein stück freiheit“ deutlich, mit dem im übrigen Freiheit räumlich metaphorisiert wird.

Mit 'Synonymie', 'Antonymie' etc. habe ich in traditionellen strukturalistischen Termini semantische Relationen von „Freiheit“, die hier vom Sprecher konstituiert werden, benannt. Wichtig ist nun zu sehen, dass diese strukturalistisch beschreibbaren Relationen nicht einfach durch ein mentales Lexikon verbürgt und kontextfrei festgeschrieben sind und von den Interaktanten nur als Interpretationsressource eingesetzt werden. Vielmehr werden sie selbst aktiv vom Sprecher konstituiert. Diese lokal hergestellten semantischen Relationen sind also Produkte von etwas, das ich als *'metasemantische Handlungen'* bezeichnen will.⁷ Die Relation der Antonymie kommt hier bspw. durch die Aktivität des Negierens zustande, die partiellen extensionalen Definitionen durch Aktivitäten des Exemplifizierens, die deontische Implikation durch die Aktivität des Begründens. Zwischen den konstituierten semantischen Relationen und Eigenschaften und den konstitutiven metasemantischen Handlungen besteht ein systematisches Verhältnis: Spezifische Handlungen erzeugen spezifische semantische Relationen. Allerdings gibt es multiple Zuordnungen: So kann z.B. eine partielle extensionale Definition genauso gut durch eine exemplifizierende Erzählung wie durch die Präsentation einer Liste erzeugt werden.

Segment (2): Kurz nach dem ersten Segment nimmt ein Publikumsdiskutant die Frage nach der Beschneidung von Freiheit auf. Er wendet sich an Meyer mit den Worten:

„ich denke dass sie <<all> die frage oder die antwort darauf noch schuldig sind,> (.) äh wie weit unsere freiheit gehen soll. (.) nämlich die freiheit auf kosten anderer zu leben, (.) auf kosten anderer zu konsumieren, (.) äh WIR

⁷ Dies als „Handlungen“ zu bezeichnen ist allerdings nicht unproblematisch. Es handelt sich hier um semantische Interpretationen, die dem Sprecher mit guten Gründen als von ihm zu vertreten unterstellt werden können. Sie können aber nicht immer ohne Weiteres als Handlungen im engeren Sinne betrachtet werden, da die Herstellung der semantischen Beziehung zu meist keinen Kernbestandteil der Illokution ausmacht, wie dies etwa bei Reformulierungen oder bei definitionalen Akten der Fall wäre. Es handelt sich vielmehr um semantische Relationen, die en passant, als Voraussetzung und Nebenprodukt des Vollzugs von Aktivitäten, die anderen als metasemantischen Funktionen dienen, hergestellt werden.

haben immer noch gelernt freiheit- (.) die eigene hört DA auf wo die des anderen anfängt und wenn ich dem anderen nicht zugestehe genauso zu leben wie ich- (.) dann äh kann ich nicht so weiterleben jedenfalls nicht auf dauer. (-) und deshalb MÜSsen wir- (.) anfangen anders zu leben.“ (dialog 959-967)

Der Publikumsdiskutant präsupponiert in seinem Beitrag, dass Freiheit keine irrationale, individuelle Angelegenheit ist, sondern dass es eine reziproke, soziale Größe ist: Das Ausmaß der Freiheiten unterschiedlicher Individuen verhält sich nach seiner Konzeption umgekehrt proportional zueinander. Diese semantische Eigenschaft von „Freiheit“ wird zunächst präsupponiert in „die freiheit auf kosten anderer zu leben, (.) auf kosten anderer zu konsumieren,“. Anschließend wird sie explizit behauptet: „freiheit- (.) die eigene hört DA auf wo die des anderen anfängt“. Interessanterweise ist nicht klar, ob es sich hier um eine analytisch-definitionale Aussage oder um eine normativ-präskriptive Aussage handelt, die beschreibt, wo die notwendige Grenze für eigene Freiheiten zu ziehen ist.⁸ Vermittelt werden könnten die beiden Lesarten, die diese *modale Ambiguität* der Aussage erzeugen, durch eine prototypensemantische Interpretation: Die prototypische, d.h. eigentliche, moralisch akzeptable Form von Freiheit ist diejenige, die die Freiheit des anderen respektiert. Nach dieser Lesart wäre für den Sprecher der Aspekt des normativ korrekten Umgangs mit Freiheit ein prototypisches Definiens, welches die zentralen Fälle von Freiheit von den peripheren (hier: nicht wünschenswerten) abgrenzt.⁹

Im Unterschied zum ersten Segment wird hier Freiheit als etwas, das sich häufig schädlich auswirkt, gewertet, während Freiheit im Beitrag von Meyer eine uneingeschränkt positive Wertung erfahren hatte. Indem der Publikumsdiskutant in diesem Segment behauptet, dass uneingeschränkte Freiheit eine Einschränkung der Freiheit anderer sei, bestreitet er einen Aspekt von Meyers Freiheits-Konzeption, der in dessen Beitrag (in Segment 1) implizit geblieben war, näm-

⁸ Die gleiche modale Ambiguität kennzeichnet auch das anschließende Konditionalgefüge („wenn ich dem anderen nicht zugestehe genauso zu leben wie ich- (.) dann äh kann ich nicht so weiterleben“). Beide Aussagen kommen im faktischen Modus daher - es wird kein Modalverb wie „sollen“, „dürfen“, „müssen“ verwendet. Dass es sich um präskriptive Aussage handeln kann, ist aus der vorangehenden Rahmung durch die rhetorische Frage an Meyer zu erschließen, in welcher explizit die Frage nach dem Sollen aufgeworfen wird („wie weit unsere freiheit gehen soll“).

⁹ Im Übrigen scheint es kaum verwunderlich, wenn für moralische Ausdrücke (wie „Freiheit“) im Unterschied etwa zu Ausdrücken für natürliche Arten als prototypische Definitionskriterien auch moralische bzw. präskriptive Merkmale gelten sollten.

lich, dass Freiheit in Meyers Sinn für jeden zu erlangen sei bzw. jedem gar schon zu Eigen sei. Meyer behauptete dies nicht, aber man kann dies seiner Semantik von „Freiheit“ zuschreiben, solange er es nicht explizit ausschließt. Semantische Operationen eines Sprechers können also zu einer *emergenten Reinterpretation* der Semantik von Ausdrücken, die ein anderer Sprecher benutzt hat, führen. Diese Reinterpretation hat hier einen primär kritisch-aufklärerischen Impetus, indem der Sprecher beansprucht, auf unexplizierte Implikationen des gegnerischen Begriffs von „Freiheit“ hinzuweisen. Seine metasemantischen Aktivitäten sind also als eine Art von Ideologiekritik zu verstehen.

Die Semantik von Ausdrücken im Kontext wird dadurch verkompliziert, dass die Bedeutung auch am Ende einer Äußerung noch nicht unveränderlich festgelegt ist. Es ist nicht nur so, dass Sprecher weitere Aspekte hinzufügen und Korrekturen anbringen oder Spezifikationen und Klärungen nachtragen können. Zusätzlich können -wie im vorliegenden Beispiel- die Aktivitäten anderer Gesprächsteilnehmer die Bedeutung der Ausdrücke, die ein Sprecher benutzt hat, affizieren. Es geht in diesem Falle nicht darum, dass ein Sprecher einen Ausdruck (= type) bloß anders benutzt als er zuvor benutzt wurde; vielmehr wird hier die vorangegangene Benutzung (= token) selbst reinterpretiert.

Auch dieser Befund wirft erneut die Frage auf, wie weit der Kreis für die Rekonstruktion der Bedeutung eines Wortes, das an einer bestimmten Stelle im Gespräch benutzt wird, zu ziehen ist. Wir haben es mit semantischen *Prozessen* zu tun, in denen Interpretationen lokal vollzogen und beständig modifiziert werden können.

In Erweiterung der Analyse des ersten Segments haben wir mit der *Reinterpretation* der vorangegangenen Verwendung von „Freiheit“ und mit der *Resemierung*, d.h. der Ersetzung der Interpretation von „Freiheit“ als individueller Angelegenheit durch die Interpretation von „Freiheit“ als reziproker sozialer Größe, interaktive semantische Relationen vor uns. Allerdings sind weder Reinterpretation noch Resemierung notwendigerweise interaktiv, sie können auch vom gleichen Sprecher in Hinblick auf eigene vorangegangene Wortverwendungen vollzogen werden.

Segment (3): Haag-Born greift im Folgenden Meyers Position direkt an:

„diese marktmekanismen von anbot und nachfrage sind ja keine freiheitsentscheidungen die ich <<all> fällen kann sondern isn system einmal instal-

liert kann ich sozusagen nicht mehr> äh äh aus- (.) weichen mh der normalverdiener muss bei aldi einkaufen es bleibt ihm gar nix übrig als nur solche einweg äh verpackungen zu kaufen. (.) die frage muss ich doch anders einsetzen nicht äh ob ich sozusagen die freiheit- (.) mir nehme- (.) irgendwo anders einzukaufen: sondern <<len, staccato> WIE- (.) MUSS- (.) ICH;> (.) wirtschaft gestalten wie muß ich- (.) äh den umgang der menschen <<len> mit äh mit-> (.) ja mit den ressourcen gestalten- [...] nicht unbedingt dieses ICH muss meine freiheit haben sondern; (.) vielLEICHT auch die etwas tiefere frage ob dieses- (.) äh sich REINziehn von- (.) von produkten diese säuglingsmentalität immer (wieder) ob des eigentlich die menschen wirklich glücklich macht.“ (dialog 1033-1054)

Haag-Born führt „marktmechanismen von anbot und nachfrage“ als Antonym zu „Freiheit“ ein. Dies geschieht durch eine Kombination von Negieren („sind ja keine freiheitsentscheidungen“) und folgender Exemplifizierung (d.h. partieller extensionaler Definition) des Antonyms („muss bei aldi einkaufen (.) einweg verpackungen kaufen“). Dieses Beispiel zeigt, wie unterschiedliche metasemantische Verfahren kombiniert werden können.

Interessant ist die Kompositabildung „freiheitsentscheidungen“. Es handelt sich um einen Neologismus, der in der redundanten Lexikalisierung eines im Stammnomen bereits implizierten semantischen Aspekts besteht: „Entscheidung“ impliziert „Freiheit“. Das Kompositum bringt also keine neue semantische Information, wirkt aber als rhetorisches Fokussierungsverfahren für semantische Merkmale. Dieser besonders markante Fall weist darauf hin, dass metasemantische Operationen (wie hier die explizite Lexikalisierung semantischer Merkmale) keineswegs nur zu Verständigungszwecken (also zur Verdeutlichung, Desambiguierung, Erklärung etc.) eingesetzt werden, sondern häufig darüber hinaus gehende rhetorische Funktionen haben. In diesem Fall verdeutlicht die Sprecherin durch die explizite lexikalische Aufnahme von Meyers Schlüsselwort „Freiheit“ die Qualität des eigenen Beitrags als kohärent an ihn anknüpfende Zurückweisung. Sie zeigt damit den Adressaten, dass ein ihnen bekannter Sachverhaltszusammenhang („diese marktmechanismen von anbot und nachfrage“) ein Gegenargument gegen die vom Opponenten Meyer behauptete Freiheit des Konsumenten darstellt.

In der Literatur ist vielfältig diskutiert worden, dass dem Zitieren für semantische Fragen besondere Bedeutung zukommt. In unserem Beispiel bringt Haag-Born ein Quasi-Zitat: „dieses ICH muß meine freiheit haben“. Sie deutet an, dass

Meyer und andere einer ideologischen Selbsttäuschung unterlägen: Was er für Freiheit hält, sei in Wirklichkeit ein „sich reinziehen von produkten (...) säuglingsmentalität“. Sie gibt damit eine partielle (?) Definition von „Freiheit“, wie Meyer den Ausdruck ihrer Meinung nach verwendet - eine Definition, die allerdings wohl kaum im Sinne des Quasi-Zitierten sein dürfte und sicher auch nicht als solche intendiert ist. In einer späteren Gesprächsphase verdeutlicht sie weiter, dass dies meint, Verbraucher seien psychologisch unfrei und vom Konsum abhängig wie Drogensüchtige. Die semantischen Zuschreibungen, die Haag-Born hier in Bezug auf die Ausdrucksverwendung ihres Opponenten trifft, verstehen sich nicht als explikativ, sondern als entlarvend. Die Art und Weise, in der Meyer „Freiheit“ gebraucht, wird damit wenigstens andeutungsweise als euphemistisch und irreführend denunziert.

Die Semantik eines Ausdrucks kann also für Gesprächsteilnehmer davon abhängen, wer (wann) welchen Ausdruck in wessen Namen worauf anwendet. Was Haag-Born hier in dieser zitativen Semantisierung von „Freiheit“ macht, möchte ich als *‘standpunktgebundene Semantisierung’* bezeichnen. Dabei wird nicht einfach die dem Opponenten unterstellte Semantisierung von „Freiheit“ wiedergegeben, sondern diese Semantik wird mit einer spezifischen Wertung, mit einem evaluativen, erklärenden, begründenden o.ä. Kommentar verbunden. Die Perspektive ist also von vornherein eine gebrochene, nämlich die des anderen in den Augen der Sprecherin. Auch hier haben wir es mit einer Reinterpretation zu tun, die in manifest kritisch-abwertender Manier vollzogen wird.

Segment (4): Haag-Born führt die in Segment (3) begonnene Denkfigur weiter bis zu einem Punkt, an welchem sie schließlich Meyers Konzeption von Freiheit in ihr Gegenteil verkehrt:

„also meine frage is eigentlich- (.) was entzieht mir zum beispiel der verbrauch äh der kauf bestimmter dinge an freiheit oder an zeit oder an kreativität oder an kommunikationsmöglichkeit.“ (dialog 1110-1114)

Auch in diesem Segment wird eine antonymische Relation zu „Freiheit“ konstruiert: „der verbrauch äh der kauf bestimmter dinge“ (also „Konsum“). Die Antonymie wird durch das Verb „entzieht“ hergestellt. Haag-Born semantisiert hier explizit „Freiheit“ in einer zu Meyer entgegengesetzten Form: Hatte dieser an anderer Stelle von der „freiheit des konsumenten“ gesprochen, so stellt sie hier zwischen „Konsum“ und „Freiheit“ eine kontradiktorische Relation her.

Ein weiteres metasemantisches Verfahren sehen wir in der Listenbildung: „an freiheit oder an zeit oder an kreativität oder an kommunikationsmöglichkeit“. Durch die Listenbildung wird eine Relation der Kohyponymie erzeugt: Freiheit wird gleichgesetzt mit einer Reihe anderer immaterieller Güter, die als Antonyme zu „verbrauch“ bzw. „kauf“ angesetzt werden. Zum einen wird dadurch das rekurrente semantische Merkmal des immateriellen Gutes fokussiert, das so als das wichtige, im Kontext entscheidende semantische Merkmal von „Freiheit“ hervorgehoben wird. Zum anderen wird durch den lokalen Aufbau eines Wortfeldes immaterieller Güter und die mit ihm verbundene positive Wertung die Inferenz auf ein Konzept nahe gelegt, als dessen gemeinsame intensionale Bestimmungsstücke die Listenelemente fungieren können. Dieses Konzept könnte mit „Glück“ oder „Lebensqualität“ benannt werden.

4. Semantiktheoretische Folgerungen

Aus der vorangegangenen Fallanalyse möchte ich nun ein gegenstandsbezogenes und ein methodologische Fazit ziehen. Zunächst zu den gegenstandsbezogenen Ergebnissen.

Die Bedeutung von „Freiheit“ wird von Segment zu Segment neu bestimmt. Es werden verschiedene Arten *semantischer Verschiebungen* zwischen und manchmal sogar innerhalb einzelner Segmente vorgenommen. Diese Verschiebungen bestehen z.B. in der Verengung, der Erweiterung oder der Negation von Intensionen, in entgegengesetzter Bewertung, in der Zurückweisung, der Hinzufügung oder der Substitution von semantischen Merkmalen und Sinnrelationen zwischen „Freiheit“ und anderen Ausdrücken.

Die *Kontextabhängigkeit* des Ausdrucks erstreckt sich nicht nur auf eindeutig pragmatische Dimensionen der Semantik wie Referenz oder deontische Bedeutung. Sie betrifft genauso semantische Dimensionen, die gemeinhin als lexikalisch determiniert gelten, wie z.B. die Denotation des Ausdrucks oder seine Position in Wortfeldern.¹⁰ Diese kontextuellen Bedeutungen sind nicht einfach

¹⁰ In denotationaler Hinsicht ist z.B. umstritten, ob die Wahl des Konsumenten zu „Freiheit“ gehören soll, in Bezug auf Wortfeldrelationen werden unterschiedliche Verhältnisse von Antonymie, partieller Synonymie oder Implikation veranschlagt.

diskursive Realisierungen lexikalischer Eigenschaften, die unabhängig von der aktuellen Wortverwendung gegeben sind. Lexikalische Eigenschaften und Relationen werden vielmehr von den Sprechern *selektiv konstruiert* und als relevant für den jeweiligen besonderen Verwendungskontext herausgestellt.¹¹ Diese semantischen Konstruktionen sind 'lokal', weil sie *intrinsisch kontextgebunden* sind. Der gleiche Sprecher kann eine spezifische semantische Konstruktion problemlos als irrelevant oder gar falsch erachten, wenn er den Ausdruck „Freiheit“ ein nächstes Mal verwendet.

Die meisten lokalen Interpretationen des Wortes „Freiheit“ stellen verschiedene Spezifikationen einer *sehr abstrakten und vagen Basisbedeutung* dar. Für viele der wiedergegebenen Verwendungen würde eine Definition von „Freiheit“ als „tun dürfen, was man möchte“ zutreffen - allerdings gilt auch diese Definition nicht für alle Beispiele.¹² In jedem Falle aber handelt es sich höchstens um eine partielle Definition, die keineswegs alle semantischen Aspekte abdeckt, die im jeweiligen Verwendungskontext von „Freiheit“ relevant sind. In der Tat ist manchmal schwer zu entscheiden, ob die Bedeutungen von je zwei Fällen von „Freiheit“ hinreichend ähnlich sind, um sie als Bezeichnungen für das gleiche Denotat anzusehen, oder ob sie sich in relevanter Weise unterscheiden. Die einfache Unterscheidung zwischen gleicher und unterschiedlicher Bedeutung ist jedenfalls ziemlich fruchtlos, denn es gibt fast immer irgendeinen semantischen Aspekt, den zwei Verwendungen nicht gemeinsam haben.

Semantische Eigenschaften von Ausdrücken im Kontext lassen sich in vielen Fällen als *Ergebnisse metasemantischer Aktivitäten* begreifen. Semantische Eigenschaften werden in Gesprächen vielfach von den Sprechern hergestellt ('accomplished') im konversationsanalytischen Sinne. Diese Eigenschaften können sich beträchtlich von dem unterscheiden, was in einem Wörterbuch oder in den Einträgen eines mentalen Lexikons festzuhalten wäre. Sowohl semantische Aspekte als auch strukturelle Sinnrelationen zu anderen Ausdrücken werden in Gesprächen von Gesprächsteilnehmern aktiv hergestellt. Die Vermutung liegt nahe, dass in vielen Fällen die mentale Repräsentation semantischer Eigenschaf-

¹¹ Besonders deutlich wird dies bei dem Antonym „Marktmechanismen“ oder bei dem partiellen Synonym „Säuglingsmentalität“, die sicher nicht als Ausdruck vorgängiger lexikalischer Strukturen angesehen werden können.

¹² Sie würde z.B. zu einem Widerspruch führen, wenn sie auf „Freiheit“ im Kontext der Behauptung „Einschränkung von Mobilität ist kein Verlust an Freiheit“ angewendet wird.

ten und ihre Petrifizierung als Gegebenheiten der (lexikalischen) Sprachstruktur letzten Endes Abstraktionen von verbalen Handlungen von Gesprächsteilnehmern sind. Solche Gegebenheiten sind zu verflüssigen und zurückzuführen auf metasemantische Handlungen von Gesprächsteilnehmern. Dabei sind Typologien und theoretische Modelle für den Zusammenhang zwischen metasemantischen (u.a.) Handlungen und semantischen Eigenschaften von Ausdrücken zu erarbeiten.

Zentrale Eigenschaften der Wortsemantik im Kontext sind Prozessualität und Reziprozität. *Prozessualität* beinhaltet, dass sich nicht nur die Bedeutung eines Wortes (type) bei jeder weiteren Verwendung wandeln kann; sie beinhaltet auch, dass sich die Bedeutung eines einmal verwendeten Wortes (token) im Gesprächsverlauf wandeln kann. Selbst wenn man Wortbedeutungen auf Gesprächsmomente relativiert, ist oftmals für einen gegebenen Moment die Wortbedeutung nicht eindeutig festzulegen, da multiple bedeutungskonstitutive Kontextuierungen möglich sind.¹³ *Reziprozität* meint, dass Ausdrücke im Gespräch typischerweise einander wechselseitig semantisch spezifizieren. Dies bedeutet aber, dass satzsemantische Kompositionalität, zumindest in starker, d.h. völlig kontextunabhängiger Weise, in der Regel nicht gilt. Eine andere Form der Reziprozität besteht darin, dass semantische Relationen oftmals die impliziten, nicht fokussierten, eher „subkutan“ relevanten Kehrseiten anderer, v.a. evaluativer und argumentativer Kohärenzrelationen sind. Prozessualität und Reziprozität deuten schließlich auf die Schwierigkeit hin, das *Verhältnis zwischen Wort- und Satzsemantik* zu bestimmen. Wenn es ganz maßgeblich die Eigenschaften der verbalen diskursiven Umgebung sind, die die Bedeutung eines Wortes im Kontext bestimmen – was hängt dann noch am Wort als solchem? Inwiefern ist es dann noch adäquat zu sagen: „Das Wort A bedeutet C im Kontext B“? Denn wäre es nicht in vielen Fällen angemessener zu sagen, dass ein bestimmtes Gesprächssegment eine bestimmte Bedeutung trägt als dass einem Wort im Rahmen des Gesprächssegments eine bestimmte Bedeutung zugewiesen wird? Dies entspräche wohl auch eher der Alltagsperspektive der Interagierenden, denen es in letzter Instanz ja zumeist nicht darum geht, die Bedeutung von Wörtern zu konstituieren, sondern sinnvolle Handlungen zu vollziehen.

¹³ Zum Beispiel kann der bedeutungskonstitutive Gesprächskontext als unterschiedlich weit im Gespräch zurückreichend veranschlagt werden (vgl. oben die Diskussion zu Segment (1)).

Eine klare *Abgrenzung von semantischen und nicht-semantischen Phänomenen* ist in vielen Fällen nicht möglich. Zumindest bedarf sie einer vorgängigen theoretischen Entscheidung über den Bereich des Semantischen, die aus der Empirie selbst nicht hinreichend zu gewinnen ist. Zum einen erscheint es aufgrund empirischer Daten wie den vorliegenden völlig willkürlich, Aspekte wie affektive oder deontische Bedeutung aus dem Bereich des Semantischen auszuschließen. Bei Wörtern wie „Freiheit“ wird dies besonders deutlich, da schon die diesem Wort zugeschriebenen semantischen Merkmale wie etwa „nichts aufgezwungen bekommen“ solche Bedeutungskomponenten implizieren. Zum anderen ist die Unterscheidung zwischen analytischen bzw. semantisch-definitionalen und synthetischen bzw. pragmatisch-enzyklopädischen Aussagen vielfach unmöglich. Eng damit zusammen hängt die Tatsache, dass Gesprächsteilnehmer oft nicht differenzieren, ob sie gerade über Ausdrücke, Konzepte oder Referenten sprechen, oder ob sie eine faktische oder eine präskriptive Aussage machen.

Schließlich wird deutlich, dass metasemantische Aktivitäten von Interaktionsteilnehmern nicht bloß und oft nicht in erster Linie zu Verständigungszwecken vollzogen werden, sondern dass sie *rhetorische Funktionen* haben. Seit Aristoteles (1980: 23.8) und Quintilian (1975: V 10, 54ff.) ist bekannt, dass Definition und Etymologie von Wörtern eine mächtige Quelle für Argumente darstellen können. Wie schon die wenigen hier untersuchten Beispiele zeigen, gibt es weitere metasemantische Aktivitäten, die ein argumentatives Potenzial beinhalten, das für Widerlegungen, Einwände oder Begründungen genutzt werden kann. Dazu gehören die Hervorhebung semantischer Merkmale und die Herstellung semantischer Relationen zwischen Wörtern. Hier ist z.B. zu fragen, ob es systematische rhetorische Funktionen einzelner metasemantischer Verfahren gibt und welche Kommunikationszwecke sich besonders für eine rhetorische Bearbeitung durch metasemantische Verfahren eignen.

5. Methodologische Folgerungen

Die vorangegangene Diskussion sollte jedoch nicht in erster Linie gegenstandsbezogene Ergebnisse zu einer konversationellen Semantik erbringen, sondern an Daten die methodischen Möglichkeiten der Konversationsanalyse zur Erfor-

schung der Wortsemantik explorieren. Was ist dabei herausgekommen?

Kontextabhängigkeit kann konversationsanalytisch behandelt werden. Dabei zeigt sich, dass es eine Ebene der kontextuellen Bedeutungskonstitution gibt, die genuin konversationsanalytisch zu untersuchen ist. Dies ist die Ebene der *metasemantischen Handlungen*, mit denen Interaktionsteilnehmer Wörtern Interpretationen verleihen. Diese Ebene greift naturgemäß auch auf die lexikalischen und grammatischen Eigenschaften der Gesprächsaktivitäten zurück; sie geht aber weit über die Beschreibung grammatischer Kontextabhängigkeit, wie sie etwa im Rahmen der Valenzgrammatik (Eisenberg 1994: 85ff.) oder neuerdings auch im Rahmen der generativen Semantik (Pustejovsky 1995) unternommen wird, hinaus. Bestimmte Konzepte, die z.B. im Rahmen generativer oder logischer Semantiktheorien in letzter Zeit entwickelt wurden, könnten allerdings für die konversationsanalytische Untersuchung sinnvoll sein, so etwa die Konzepte 'co-composition' oder 'coercion' (Pustejovsky 1995).

Die Konversationsanalyse kann viel leisten, wenn die für die Bedeutung der Ausdrücke im Kontext relevanten semantischen Aspekte von den Gesprächsteilnehmern in irgendeiner Weise behandelt oder verdeutlicht werden. Sie ist jedoch selbst dann darauf angewiesen, dass der Analytiker ein beträchtliches Vorwissen über potenzielle und wahrscheinliche semantische Eigenschaften der Ausdrücke im Kontext mitbringt bzw. aufgrund seines eigenen Wissens und seiner Fähigkeit zur Inferenzbildung semantische Hypothesen aufstellen kann. Dieser Vorschuss an Analytikerwissen ist unverzichtbar, um semantische Eigenschaften zu identifizieren, um plausible von unplausiblen Kohärenzen in den Aktivitäten der Gesprächsteilnehmer zu unterscheiden und um inferenzbasierte Aspekte (wie implizite Bewertungen, vorausgesetzte bedeutungskonstitutive intertextuelle Relationen etc.) für die Analyse zu nutzen. Dies gilt umso mehr, als grammatikalisierte bzw. lexikalisierte Indikatoren für metasemantische Aktivitäten (wie „zum Beispiel“, Negationskonstruktionen) häufig fehlen bzw. selbst auch oft nicht kontextfrei eindeutig zu interpretieren sind. Die genuine Leistung der Konversationsanalyse wird daher umso geringer, je ärmer die metasemantischen Aktivitäten der Gesprächsteilnehmer ausfallen und je mehr an extrakommunikativem Wissen erforderlich ist, um einen Ausdruck im Kontext adäquat zu interpretieren, ohne dass einigermaßen deutliche Kontextualisierungshinweise vorlägen, die interpretationsnotwendiges Wissen erschließen lassen. Selbst meta-

semantische Aktivitäten, die beanspruch-en, die Semantik der behandelten Ausdrücke vollständig zu erfassen, sind meist nur aspektuell, und ihr Witz besteht häufig gerade in einer wie auch immer gearteten Differenz des Bearbeitungsausdrucks zum bearbeiteten Ausdruck (z.B. qua Distanzierung, Präzisierung, nur aspektueller Klärung etc.; Gülich/Kotschi 1996). D.h.: Die bearbeiteten Ausdrücke sind semantisch parziell irreduzibel und daher parziell diskursiv opak - die reine semantische Explikation i.S. einer bloßen Substituierbarkeit durch die meta-semantische Aktivität gibt es fast nie. Wie viel auch immer eine konversationsanalytische Zugangsweise zu leisten vermag - stets ist also mehr oder weniger extra-kommunikatives Wissen zur Analyse notwendig. Dies bedeutet, dass methodische Standards für den Gewinn, den Einsatz und die Prüfung von Relevanz und Adäquatheit solcher Wissensbestände im Rahmen konversationsanalytischer Untersuchungen entwickelt werden müssen.¹⁴

Konversationsanalytische Semantik kann mit unterschiedlichen Zielsetzungen betrieben werden. Es kann z.B. darum gehen,

- *kommunikationsanalytisch*: metasemantische Verfahren und deren (rhetorische, aufgabenbezogene etc.) Verwendungen zu rekonstruieren,
- *semantiktheoretisch*: wie lexikalische Relationen oder semantische Merkmale konstituiert werden,
- *lexikologisch*: die Spannweite der Semantisierungen eines Ausdrucks in unterschiedlichen Kontexten zu rekonstruieren und anzugeben, unter welchen diskursiven Bedingungen und aufgrund welcher konversationeller Aktivitäten ein Ausdruck welche Bedeutung gewinnen kann.

Auf den letzten Punkt möchte ich abschließend eingehen. Wiewohl die konversationsanalytische Methodologie unzweifelhaft hervorragend geeignet ist, um lexikologische Bedeutungsbeschreibungen empirisch zu stützen, ist doch zu fragen, inwiefern sie hierzu nicht durch andere Verfahren ergänzt werden muss. Ihr interpretativer Ansatz ist entscheidend im Vorteil gegenüber quantitativen Verfahren der Korpusanalyse, wenn es darum geht, neue Phänomene zu entdecken, inferenzbasierte Gehalte zu erschließen und die fallbezogene Reichhaltigkeit

¹⁴ Im Übrigen macht die Semantikforschung m.E. hier nur ein Problem besonders akut sichtbar, das die Konversationsanalyse ganz allgemein auch bei anderen Untersuchungsfragestellungen betrifft: Analytikerwissen ist unabdingbar und folglich müssen Kriterien für seinen methodischen Einsatz entwickelt werden (vgl. Deppermann 2000).

semantischer Interpretation adäquat sequenziell zu rekonstruieren. Die Konversationsanalyse ist aber im Nachteil, wenn es darum geht, große Datenmengen zu bewältigen und an ihnen semantische Hypothesen auf Generalisierbarkeit zu prüfen. Zum anderen ist die Konversationsanalyse auf tatsächlich realisierte Fälle angewiesen. Dies ist in lexikologischer Hinsicht ihre Stärke, weil sie die Willkür, die Imaginationsgrenzen und die Kontextvergessenheit des Intuitionismus überwindet. Die Bindung an die Empirie ist jedoch zugleich eine Schwäche, da viele semantische Eigenschaften von Ausdrücken erst an Testfällen erkennbar werden, die in vorliegenden Korpora nicht realisiert sind. Zu fragen ist also, inwiefern für lexikologische Zwecke konversationsanalytische Untersuchungen nicht teilweise durch psycholinguistische und intuitionistische Untersuchungsmethoden ergänzt werden müssen.

Transkriptionskonventionen (nach Selting u.a. 1998)

(.)	Mikropause
(-)	kurze Pause
un=äh	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
:	Dehnung/Längung
akZENT	Primär- bzw. Hauptakzent
?	hoch steigende Intonation am Einheitenende
,	mittel steigende Intonation am Einheitenende
-	gleich bleibende Intonation am Einheitenende
;	mittel fallende Intonation am Einheitenende
.	tief fallende Intonation am Einheitenende
()	unverständliche Passage je nach Länge
(solche)	vermuteter Wortlaut
[...]	Auslassung
<<f>	> forte, laut
<<all>	> allegro, schnell
<<len>	> lento, langsam

Bibliographie

- Antaki, Charles / Widdicombe, Sue (Hrsg.) 1998: *Identities in talk*. London: Sage
- Aristoteles 1980: *Rhetorik*. München: Fink
- Clark, Herbert H. 1992: *Arenas of language use*. Chicago, IL: Chicago University
- Czyzewski, Marek / Gülich, Elisabeth / Hausendorf, Heiko / Kastner, Maria (Hrsg.) 1995: *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Deppermann, Arnulf 2000: *Ethnographische Gesprächsanalyse*. In: *Gesprächsforschung* - Online-Zeitschrift für verbale Interaktion 1; verfügbar unter

- <http://www.gespraechsforschung-ozs.de>
- Deppermann, Arnulf i.Dr.: Semantische Verschiebungen in Argumentationsprozessen: Zum Zusammenhang zwischen Semantik, Quaestiones und Positionen. In: Lueken, Geert-Lueke (Hrsg.): Formen der Argumentation. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag
- Deppermann, Arnulf / Lucius-Hoene, Gabriele i.V.: Argumentatives Erzählen. In: Hartung, Martin / Deppermann, Arnulf (Hrsg.): Argumentieren in Gesprächen.
- Eisenberg, Peter 1994: Grundriss der deutschen Grammatik. 3.Aufl. Stuttgart: Metzler
- Gülich, Elisabeth / Kotschi, Thomas 1996: Textherstellungsverfahren in mündlicher Kommunikation. Ein Beitrag am Beispiel des Französischen. In: Motsch, Wolfgang (Hrsg.): Ebenen der Textstruktur. Tübingen: Niemeyer, 37-80
- Hausendorf, Heiko 1999: Zugehörigkeit durch Sprache. Tübingen: Niemeyer
- Fillmore, Charles 1985: Frames and the semantics of understanding. In: *Quaderni di Semantica* 4, 2, 222-254
- Hester, Stephen / Eglin, Peter (Hrsg.) 1997a: Culture in action. Washington, DC: International Institute for Ethnomethodology and Conversation Analysis & University Press of America
- Hester, Stephen / Eglin, Peter 1997b: Membership categorization analysis: An introduction. In: Hester, Stephen / Eglin, Peter (Hrsg.) 1997: Culture in action. Washington, DC: International Institute for Ethnomethodology and Conversation Analysis & University Press of America, 1-23
- Herrmann, Theo / Grabowski, Joachim 1994: Sprechen. Heidelberg: Spektrum
- Hobbs, Jerry A. / Stickel, Mark E. / Appelt, Douglas E. / Martin, Paul 1993: Interpretation as abduction. In: *Artificial Intelligence* 63, 69-142
- Jackendoff, Ray 1997: The architecture of the language faculty. Cambridge, MA: MIT
- Jayyusi, Lena 1984: Categorization and the moral order. London: Routledge
- Kallmeyer, Werner / Keim, Inken 1994: Bezeichnungen, Typisierungen und soziale Kategorien. Untersucht am Beispiel der Ehe in der Filmbachwelt. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim (= Kommunikation in der Stadt Bd. 1). Berlin: de Gruyter, 318-386
- Lakoff, George 1987: Women, fire, and dangerous things. Chicago, IL: Chicago University
- Lyons, John 1980: Semantik. Bd.1. München: Beck
- Lyons, John 1995: Linguistic semantics. Cambridge: Cambridge University
- Meyer, R. 1994: Probleme von Zwei-Ebenen-Semantiken. In: *Kognitionswissenschaft* 4, 32-46
- Nothdurft, Werner 1996: Schlüsselwörter. Zur rhetorischen Herstellung von Wirklichkeit. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Gesprächsrhetorik. Tübingen: Narr, 351-418
- Pomerantz, Anita / Fehr, B.J. 1997: Conversation analysis: An approach to the study of social action as sense making practices. In: Dijk, Teun A. van (Hrsg.) *Discourse as social interaction*. London: Sage, 64-91
- Pustejovsky, James 1995: The generative lexicon. Cambridge, MA: MIT
- Quintilianus, Marcus Tullius 1975: Ausbildung des Redners. Bd.2. Darmstadt: Deutscher Studienverlag
- Rosch, Eleanor 1978: Principles of categorization. In: Rosch, Eleanor / Lloyd, B.B. (Hrsg.) *Cognition and categorization*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, 27-48
- Sacks, Harvey 1972: On the analyzability of stories by children. In: Gumperz, John J. / Hymes, Dell (Hrsg.) *Directions in sociolinguistics: The ethnography of speaking*. New York: Holt, Rinehart and Winston, 325-345
- Sacks, Harvey 1992: Lectures on conversation. 2 Vols. Oxford: Blackwell
- Selting, Margret / Auer, Peter / Barden, Birgit / Bergmann, Jörg u.a. 1998: Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: *Linguistische Berichte* 173, 98-122

- Watson, Rod (1997) Some general reflections on 'categorization' and 'sequence' in the analysis of conversation. In: Hester, Stephen / Eglin, Peter (Hrsg.) 1997: *Culture in action*. Washington, DC: International Institute for Ethnomethodology and Conversation Analysis & University Press of America, 49-75